

U E B E R D I E
Z W E C K W I D R I G K E I T
E I N E S N E U E N K R I E G S
G E G E N D I E
F R A N Z O E S I S C H E R E P U B L I K ;
U N D
U E B E R D I E G E F A H R ,
B E S O N D E R S
F Ü R D A S T E U T S C H E R E I C H .

Teutschland , zu Ende Julli 1798.

ÜBER DIE
ZWECKWIRKSAMKEIT
EINER NEUEN KRISTE

ODER
FRANZÖSISCHE REPUBLIK

UND
ÜBER DIE GEWALT

GEWONNEN
FÜR DAS DEUTSCHE REICH

Leipzig, im Jahr 1798.

VORBERICHT.

Sehnsuchtsvoll wünschte ganz Teutschland die Rückkehr des Friedens. Geistliche und weltliche Staaten — geistliche und weltliche Stände des Reichs vereinten brüderlich ihre Wünsche für Herstellung der Ruhe. — Endlich erscheint der frohe Augenblick, der sie uns verspricht — Oestreich schlieszt mit Buonaparte einen Waffenstillstand in Leoben. Die Freude war allgemein. Wenn gleich das teutsche Reich in Ansehung des Waffenstillstandes vergessen ward; so hoffte man doch mit voller Zuversicht, dasz der kaiserliche Hof bey seinem Definitif-Frieden des teutschen Reichs bestens eingedenck seyn würde. Dem Waffenstillstande folgte nach sechs Monathen die Unterzeichnung des Oesterreichischen Definitif-Friedens in Campo-Formio. Bald darauf erschien das kaiserliche Hof-Dekret, das Integrität zusicherte. Der veste Glaube an diese Allerhöchste

kaiserliche Aeusserung und Zusicherung belebte alle Reichsstände mit den frohesten Hoffnungen. Manche setzten zwar in die versprochene Reichs-Integrität Zweifel, den Pariser Nachrichten noch verstärkten; doch hielten die meisten sie für zuverlässig. Jetzt versammelte sich die Reichs-Deputation in Rastatt. Schaarenweis drängten sich geistliche und weltliche Partikular-Abgeordneten dahin, in der festen Ueberzeugung, dasz man im gegenwärtigen Zeitalter am klügsten handle, wenn man nicht andern allein vertraue, sondern auch selbst thätig und wirkend seye. Die verschiedenen Gerüchte, die aus Wien, Paris und Italien nach Deutschland und besonders nach Rastatt kamen, schwächten nach und nach, und immer mehr und mehr den anfangs so riesenmäsigen Glauben an Reichs-Integrität in politisch- und geographischer Hinsicht. Das Zurückziehen der Kaiserlichen und Reichs-Truppen in die Linien von Mannheim und Mainz schröckte ganz Deutschland: aber auf sehr verschiedene Art wirkte der Schrecken auf die Menschen. Die weltlichen Stände, grosz und klein, sahen sich bedeutungsvoll an, zuckten die Achseln, schwiegen, und — handelten. Zum groszen

Glücke hatten viele den Spielenden in die Karten gesehen, und waren vorbereitet. Die Geistlichkeit sah gleichgültig über den geographischen Gegenstand der Integrität hinweg: nur Furcht in politischem Betracht ergriff sie mit einer solchen Allgewalt, dasz sie davon bisz in das Innerste erschüttert wurde. Die Aeusserungen von Buonaparte, Treilhard und Bonnier, und manche Erläuterungen, die sie sonst erhielt, feuerten sie an, aus allen Kräften der ihr drohenden Gefahr, die sie täglich mehr kennen lernte, zu widerstehen. Ihr Einflusz am kaiserlichen Hofe, ihr Geld und ihre Intriken liessen ihre Hoffnungen nicht sinken. — Das Wort: Säkularisation, ward ausgesprochen; — als das einzige Auskunfts-mittel zur Entschädigung der jenseits angesessenen weltlichen Stände ward sie anerkannt. Diese für den Klerus verzweiflungs-volle Lage lähmte aber seinen Muth nicht — sie stählte ihn vielmehr. Die hohe und niedere Geistlichkeit, vom ersten geistlichen Kurfürsten an bisz zum Kapuziner herab, arbeitete mit aller Anstrengung dem Säkularisations-Projekt entgegen. Die mündliche Zusicherung, dasz Kur-Mainz erhalten werden sollte — die Unterstützung, die sie wider alles Vermuthen

bey den Preussischen Ministern fand, belebte ihre Kräfte; — die dissonanten Töne von Oesterreich und der Republik — von dieser und Preussen — vermehrten ihre Hoffnungen, und die Entsagung Preussens auf Entschädigung, falls Oesterreich ein Gleiches thun würde, begründeten sie so vest, dasz sie sich schon ausser aller Gefahr, und selbst über Frankreich triumphirend glaubte. Auf einmal änderten sich aber die Umstände wieder — die Vereinigung zwischen Oesterreich und Preussen kam nicht zu Stande, wie sie es hofte: nun nahm sie ihre Zuflucht zu ihren Millionen, und verdoppelte ihre Intriken. Die Geistlichen waren es, welche die Furcht vor Revolutionen erzeugten, indem sie den Umsturtz der katholischen Religion vorspiegelten, wenn protestantische Fürsten geistliche Länder bekämen. Beym überspannt — religiösen österreichischen Hofe fanden sie leicht Glauben, machten durch ihr ungestümmes Geschrey um so mehr Eindruck auf ihn, als sie sich als die vorzüglichen und alleinige Stützen des Kaisers darstellten, und die Zernichtung seines Einflusses im teutschen Reiche durch ihren Fall für unvermeidlich ausgaben.

Die Bernadottesche Geschichte in Wien —
 die nicht — pünktliche Erfüllung so mancher
 bekannten, und heimlichen Artikel des Frie-
 dens von Campo-Formio — Die Rüstungen
 von Oesterreich — Der Einfluss Englands
 und Ruzlands auf den Berliner Hof — Die
 Unzufriedenheit der Preussen über die Heim-
 lichkeit der Franzosen in Rücksicht auf den
 Frieden von Campo-Formio, und über
 die Nichterfüllung mancher Punkte des
 Basler Friedens — alles dies bestärkte die
 Geistlichen in dem Glauben, dasz eine neue
 Coalition und ein neuer Krieg zu Stande
 kommen könnte. Verbunden mit der Parthie
 in Oesterreich, die den Krieg, sey es durch
 falsche Berechnung der Umstände, oder
 durch fremden Einfluss, veranlaszt, so heftig
 wünscht — verbunden mit den Emigrirten
 in Russland und vielleicht angefeuert durch
 England, das eine neue Verbindung gegen
 Frankreich, um dessen Macht zu theilen
 und zu schwächen, und für sich einen
 vortheilhaften Frieden zu erhalten, wünschen
 muss, arbeiten sie rastlos diesem Ziele zu —
 achten, um ihr Interesse willen, weder auf das
 Wohl ihres Vaterlandes, noch auf das — der
 Menschheit, und möchten gerne alle Monar.

chen und Fürsten bereden , dasz Krieg, der freilich die Säkularisationen verschöbe und die Erhaltung der Geistlichen noch auf einige Zeit verlängerte , das einzige Mittel seye , alle Thronen und die teutsche Reichsverfassung aufrecht zu erhalten und zu bevestigen. Viele , sehr viele sind aber der gerade entgegengesetzten Meynung. Zu dieser Zahl gehört auch der Verfasser ; und um der lauten Meynung der Geistlichkeit und der französischen Emigrirten eben so laut zu widersprechen , will er seinem Vaterland durch den Druck die Gründe bekannt machen , aus denen er glaubt , dasz ein neuer Krieg mit Frankreich für das Interesse des Ganzen zwecklos — besonders aber für das teutsche Reich von den traurigsten , fürchterlichsten und schrecklichsten Folgen seyn dürfte. Vielleicht kömmt eine Zeit , wo er sich nennen , und denen entgegenstellen wird , die ihn gegenwärtig falsch beurtheilen mögen.

Der Verfasser,

Geschrieben in Teutschland ,
zu Ende Juli 1798.

*Ueber die Zweckwidrigkeit eines neuen
Kriegs gegen die französische Republik;
und über die Gefahr, besonders für
das teutsche Reich.*

§ I.

WENN die teutschen Mächte nach einem mit Frankreich unglücklich geführten Kriege und achtmonatlichen Friedens - Unterhandlungen den blutigen Kampf mit dieser Macht erneuern wollen; so ist nichts natürlicher als zu fragen: Welchen Zweck haben sie dabey? Ist er reel oder eingebildet? Können sie ihn erreichen? Was haben sie zu fürchten, wenn sie abermals unglücklich sind? Was wird die Folge von den glänzendsten Siegen seyn? Ist der Krieg das einzige Mittel, das zum Zweck führt? oder gibt es einen leichtern, sicherern und bessern Weg, um dahin zu gelangen?

§ II.

Privat - Absichten bei Seite gesetzt, die man gewöhnlich nur vermuthen, selten

aber mit Gewisheit angeben kann, so fürchten entweder die teutschen Mächte, dasz die französische Republik im Stillen arbeite, Teutschland, und alle Reiche überhaupt, zu revolutioniren und sie in Frey-Staaten umzuschaffen, und wollen daher, um dies zu verhindern, jene zu stürzen oder wenigstens unschädlich zu machen suchen: oder sie haben überhaupt die Absicht, Frankreich als eine zu grosze und ihnen zu gefährliche Macht, zu demüthigen, zu schwächen und das linke Rheinufer wieder zu erobern: oder es ist ihnen darum zu thun, sie in ihren Forderungen herab zu stimmen, und einen billigen Frieden zu erhalten.

§ III.

Die Furcht, dasz die französische Republik nach und nach alle Monarchien zu revolutioniren strebe, mag sich vorzüglich auf die neueste Staatsumwälzung gründen, welche die *Schweitz* erlitten hat. Leitet sich aber diese Furcht wirklich von dieser Begebenheit ab, so ist es sehr zu verwundern, dasz man dieses Umschmelzen der Schweizerischen Verfassung geschehen liesz. Das Oester-

reichische und Preussische Kabinet konnten die Absichten des französischen Direktoriums auf die Schweiz nicht miszkennen. Die Anfänger des französischen Republikanism und das Wirken derselben auf die Schweitzer seit 1793, waren allgemein bekannt. Oesterreich, das nie dem französischen guten Willen viel zutraute, musste im Dezember 1797 und im Jänner 1798 schon eigentlich wissen, was es von Frankreich zu hoffen oder zu fürchten habe. Ein Wort zu selbiger Zeit von Oesterreich und Preussen zu Gunsten der Schweitzer gesprochen, hätte vieles bewirkt. Die sogenannte teutsche und italienische Armee zog sich grösztentheils nach dem Innern von Frankreich — das Landungs-Projekt, berechnet auf die Irländische Insurrektion, forderten, so wie die Unternehmung des *Buonaparte*, die Armeen zurück — was von französischen Truppen damals am Rhein stand, und nachher in die Schweiz gieng, war, nebst dem was in Italien vertheilt lag, unbedeutend; und es hätte daher Frankreich bei der mindesten ernstlichen Aeusserung von

Oesterreich und Preussen gewisz eingehalten. Würden die auf dem Rückmarsch begriffen gewesene Oesterreichische Völker Halt gemacht und den Erklärungen des Oesterreichischen Hofs Nachdruck gegeben haben, so würden die Preussische Demarkations-Truppen bei dieser Gelegenheit den Preussischen Wünschen für das Wohl der Schweiz behülflich gewesen seyn. Man liesz aber die Franzosen ungehindert in der Schweiz vornehmen was sie wollten; man sah dem Kampf der Schweitzer mit *Brune* und *Schauenburg* gelassen zu; und alle Aeusserungen der Oesterreichischen und Preussischen Minister über das Verfahren mit der Schweiz waren blos theatralische Exklamationen. Man liesz diesen Staat fallen, und ruhig zu — einer französischen Provinz oder zu französischen Departements umgiesen. Es ist zwar die Schweiz vorher schon eine Republik gewesen — allein sie war es doch nicht nach französischem Zuschnitt — nun ist sie es, und, obschon sie dem äusseren Anscheine nach einen eigenen Staat ausmacht, so ist sie doch dem Willen Frankreichs

eben so gut untergeordnet, wie alle Töchter-Republiken desselben. So lang die Schweiz noch nicht an Kindesstatt von Frankreich aufgenommen ward, so lang war dieses Land eine nützliche Demarkations-Linie, und eine vortrefliche Schutzwehr für Oesterreich und das teutsche Reich. Jetzt ist es aber ganz anders. Beyden ist von allen Töchter-Republiken Frankreichs keine so gefährlich, oder kann ihnen so gefährlich werden, als die Schweiz. Das republikanisirte Italien reicht durch Helvetien dem republikanischen Frankreich seine Hand, wodurch dessen Gränze um so vester — um so undurchdringlicher wurde. Was man nun für sich und für andere durch die Schweiz thun will, ist wahrscheinlich, wo nicht fruchtlos, doch viel zu spät. Obgleich Disharmonie und Zwietracht in den Kantons sich finden; so ist doch Helvetien durch eine starke französische Armee besetzt; der Muth und die Energie der Schweizer ist durch Strenge niedergebeugt und unterdrückt — Helvetien ist entblöszt von Geld, Kanonen,

Gewehr, Munition und Lebensmitteln, und ist in Schulden gestürzt. Bei dem nächsten Kriege, welchen die deutschen Mächte mit Frankreich führten, würden die Franzosen eben so ungehindert aus der Schweiz, wie jetzo aus Kassel und Kehl, vordringen können, und die revolutionären Grundsätze würden sich zuverlässig mehr von der Schweiz aus — durch Ober-Schwaben in Teutschland verbreiten, als sie ihren Weg durch die Thore von Kassel und Kehl nähmen.

§ IV.

Teutschland darf aber, wenn es Friede mit Frankreich schlieszt, nicht fürchten revolutionirt zu werden. Denn ein solches Unternehmen von dieser Macht würde wahrscheinlich einen allgemeinen Krieg und eine allgemeine Vereinigung aller möglichen Kräfte erzeugen und nothwendig machen. Hat gleich Frankreich noch Kräfte und Mittel, es mit Oesterreich und Preussen aufzunehmen, so würde es doch zuverlässig einen Kampf mit allen Mächten, der nicht blos einige, sondern mehrere Jahre dauerte, nicht aushalten können.

Das französische Volk welches zwar keinen Willen mehr hat und sich allen Forderungen seiner Machthaber hingibt, würde sich aber keineswegs dazu hingeben, um in einem Kriege gegen alle Mächte sich unvermeidlich aufzuopfern. Selbst dann, wann auch Frankreich versichert wäre, dasz fremde Potentaten den Umsturz der teutschen Reichs-Verfassung nicht hinderten, würde jene Republik aus Beherzigung ihres eigenen Interesse das teutsche Reich nicht revolutioniren dürfen. Die Schwäche des teutschen Staats-Körpers ist ihr nützlicher und dienlicher, als wenn sie sich mit einer germanischen Republik umgäbe. Wollten auch die Franzosen Teutschland nur in mehrere kleine Republiken vertheilen, so kann doch niemand für künftige Begebenheiten bürgen. Revolutionen ändern die Stimmung; erzeugen mancherlei Ideen; erwecken die schlafende Energie; und verändern den Gesichtspunkt, nach welchem die Menschen handeln. Wer kann die Möglichkeit der allgemeinen Vereinigung dieser kleinen Republiken in Teutschland wie-

dersprechen ? Schon jetzt denkt vielleicht mancher daran , von dem man es nicht vermuthet. Würde alsdann die Schweiz und das ganze linke Rheinufer, ja selbst Elsass und Lothringen sich nicht lieber mit ihren teutschen Brüdern vereinigen, und unabhängig seyn wollen, statt unter Frankreichs Alleinwillen zu stehen ? Könnten nicht die Bataver, Ligurier, Römer und Cisalpiner einen gleichen Lusten bekommen ? Frankreich könnte sich also dadurch über kurz oder lang einen weit gefährlichern Feind erziehen, als es jetzt am teutschen Reich, an Oesterreich, Preussen und Neapel hat : und käme es dann einst zwischen der französischen und germanischen Republik zum Kriege, so würden die Monarchien, wenigstens Oesterreich und Preussen, wenn sie noch als solche bestünden, sich lieber mit der grossen germanischen Republik verbinden, um gegen Frankreich zu gehen, als für Frankreich seyn : blieben sie aber Zuschauer, so blieben sie es nur so lange, bisz beide Republiken durch langwierige Kriege erschöpft, ihnen die Gelegenheit

Gelegenheit

Gelegenheit darböten, eine um die andere zu erdrücken. Das französische Direktorium und seine Conseils sind mit zu klugen Köpfen besetzt, um nicht wohl einzusehen, dasz der Teutsche das wieder werden kann, was er einst war, nämlich muth- und kraftvoll, beharrlich, ausdauernd und kriegerisch. Teutschland hat in jedem Fache verdienstvolle Männer aufzuzeigen — Männer, die, wenn sie für sich und für ihr Vaterland ohne gebundene Hände und ohne, durch fremden Einflusz, unterdrückte Kraft handeln dürfen, weder den Tod auf dem Schlachtfelde noch auf dem Blutgerüste fürchten. Wenn es wahr ist, dasz Republikanism Energie erzeugt, wenigstens den Nationen bei ihrer Regeneration Mittel, Kräfte und Willen gibt, so wird sich Frankreich wohl hüten, sich gefährliche Feinde an seiner Gränze zu erzeugen. So wenig, bei der gegenwärtigen allgemein — aufgeregten Stimmung, der Teutsche den mindesten Druck ertragen will, und selbst oft in den gerechtesten und billigsten Forderungen seiner Obern Despotismus

zu finden glaubt : eben so wenig und noch viel weniger wird er als sogenannter regenerirter Teutscher den Druck oder den Einflusz von einer andern Nation ertragen , die weder seine Gebräuche , noch seine Religion achtet — noch seine Sprache spricht.

§ V.

Ungeheuer groß ist freylich gegenwärtig die französische Macht, und den teutschen Mächten, in politischer Hinsicht überhaupt betrachtet, äusserst gefährlich und nachtheilig. Das Gleichgewicht ist zerstört, und Frankreich ist Dictator auf dem europäischen Kontinent. So gewisz aber dieses ist — eben so natürlich musz man, ehe man zu weitem Betrachtungen übergeht, fragen : Warum liessen es die Teutschen so weit kommen? warum haben sie den günstigsten Zeitpunkt versäumt, diese kolossalische Macht in ihrer Geburt zu ersticken? Noch mehr — Warum hat man ihr, als sie sich schon in ihrer Riesen-Gestalt zeigte, selbst noch Waffen in die Hand gegeben, um uns noch schrecklicher, füchterlicher und verderblicher zu werden? Es war eine Zeit,

wo *Valenciennes*, *Condé*, *Landrecies*, *Quesnoy*, *Fort-Louis* und die Linien von *Weissenburg* uns gehörten — wo die Oesterreichische Vorposten kaum vierzig Stunden von *Paris* waren, und die Preussische Armee an der Gränze von *Lothringen*, und *Wurmser* vor *Strasburg* stand. Damals war die französische Armee auf allen Punkten geschlagen, desorganisirt und gleichsam muthwillig, mehr oder weniger, wenn man es sagen darf, verrathen. Hätte man zu jener Zeit, wo *Pichegru* sich in *Westflandern* auf *Clerfait* warf, diesen besser unterstützt — würden die Preussen thätiger und ernstlicher gegen *Lothringen* vorgerückt seyn, und hätte *Wurmser*, statt bei *Brumath* stehen zu bleiben, die französische Armee verfolgt, so würde *Landau* gefallen seyn, und *Strasburg* sich ergeben haben. Wer die Lage, in der sich damals die französische Armee befand, kennt, wie ich sie kenne, der wird, wenn er ein Teutscher ist und die Ehre seines Vaterlandes liebt, Thränen der Verzweiflung weinen, sich jetzt, statt siegend, besiegt zu sehen. Die Lage der französischen Armeen in

Elsasz und Lothringen, war im Oktober 1793, so höchst traurig, dasz die Generäls nicht wuszten was sie thun sollten. Was ich hier sage, ist etwa nicht Vermuthung oder eine unwahre Darstellung: ich bin von den damaligen Umständen genau unterrichtet, und hatte Gelegenheit mit Männern zu sprechen, die gegenwärtig wichtige Stellen bey der französischen Armee bekleiden.

Warum räumte man den Franzosen Maynz, Kassel, die Rheinschanze von — und die Linien vor Mannheim ein? Kassel, ohne welches Maynz nichts seyn würde, giebt den Franzosen einen vesten und wichtigen Fusz auf dem rechten Rheinufer, von wo aus sie dictatorisch mit Teutschland, wenigstens mit den vorliegenden Kraisen sprechen können. Warum nöthigten die Kaiserlichen, die doch wirklich noch als Reichs-Truppen im Felde stehen, die wenigen Maynzer- und andere Reichs-Truppen, auch diesen Platz dem Feind zu überlassen? War es nicht schon genug, dasz man Maynz hingab? Die wenige pfälzische Truppen, welche die Rheinschanze und die Linien

bey Mannheim noch besetzt hielten, zogen nicht ab, und gaben das Eigenthum ihres Fürsten nicht gutwillig hin. Der Kommandant in Mannheim, der dem kommenden Ungewitter entgegen sah, bat um Verhaltungs-Befehle; und hinter der Donau her gab General *Staader* den Befehl, die Rheinschanze nicht gutwillig zu übergeben. Der Kommandant stellte sein Unvermögen, seinen Mangel an Mannschaft und Artilleristen vor — erhielt aber statt Hülfe nur die Antwort: es auf das äusserste ankommen zu lassen. Nun stürmten Abends die Franzosen mit 4000 Mann die Linien und die Rheinschanze — 500 Mann konnten nicht widerstehen — es floss von beiden Seiten Blut — der Platz wurde genommen und ohne die Bravour eines Offiziers der Pfälzischen Jäger wäre in derselben Nacht wahrscheinlich auch Mannheim übergegangen. Es ist freylich wahr, dasz man von Augsburg her der Rheinschanze nicht so schnell zu Hülfe eilen konnte — Warum liesz man aber Ehrenbreitstein, Mannheim, Philippsburg, Maynz, Kassel, Franken

und Schwaben von Truppen entblöszt? Warum zog sich das Oesterreichische Contingent, das noch andere Contingente mit sich fortführte, hinter die Donau und den Lech? Dies ist eine Frage, die sich jeder beantworten kann, der mehr, als die bekannt gewordenen Artikel des Friedens von *Campo-Formio* kennt. Wahrscheinlich war es bestimmt, dem Hause Oesterreich nicht eher Venedig zu übergeben, als bisz Maynz und Kassel in französischen Händen wären.

§ VI.

Ein trauriges Schicksal ist es freylich für Deutschland, dasz es um die Opfer, welche Frankreich von ihm verlangt, den Frieden erkaufen soll — schimpflich ist es für Deutschland, wenn es sich genöthiget sieht nicht nur Ehrenbreitstein zu schleifen, sondern sogar noch veste Plätze auf dem rechten Rheinufer der französischen Republik abzutreten. Aber musz man nicht hier die obige Frage wiederholen: warum man den Franzosen ohne Schwerdtstreich so viel einräumte, dasz sie nun so dreist seyn

können, diese Forderungen zu machen? Die (ich enthalte mich eines Beywortes, um nicht bitter zu seyn) — Uebergabe von Maynz und Kassel hat dem deutschen Reichs-Körper in Rücksicht auf seinen Vertheidigungs-Zustand den tödtlichsten Stosz gegeben. Ohne Maynz hätten die Franzosen nie sagen können, das linke Rheinufer zu besitzen. Um Maynz zu erhalten würden sie unstreitig beym Frieden nachgiebiger gegen das teutsche Reich gewesen — und billiger mit ihm verfahren seyn — an veste Plätze auf dem rechten Rheinufer würden sie vielleicht nicht gedacht — oder, wenn sie selbige gefordert hätten, so würde Preussen nachdrücklich erklärt haben, dasz das rechte Rheinufer schlechterdings unangetastet bleiben *müsse*; und schwerlich hätte die französische Republik darum den Krieg fortgesetzt oder erneuert.

§ VII.

Alles geschehene läßt sich indessen durch kein Raisonnement ungesehehen machen. Nur klug kann man durch Schaden werden und wenn daher die

teutschen Mächte den Krieg wieder anfangen wollen, so kommt es darauf an, ob sie die Schwierigkeiten, mit denen sie kämpfen müssen, wohl überlegt haben? — auf welche, für sie günstige, Umstände sie mit Grund rechnen — auf welche Mittel zur Erreichung ihrer Absicht sie zählen dürfen? und wie sie sich benehmen werden? —

§ VIII.

Die Franzosen haben beym Ausbruch eines neuen Kriegs ausserordentlich viele Vortheile gegen die Teutschen voraus, wodurch diesen schon der Anfang zu einer glücklichen Unternehmung äusserst erschwert wird. So bald die Franzosen merken, dasz der Friede nicht so, wie sie ihn vorschreiben wollen, von der Reichs-Deputation eingegangen werden würde, werden sie sogleich die Blokade von Ehrenbreitstein, wenn es sich nicht bisz dahin ergeben haben sollte, in ein Bombardement verwandeln, den Brückenkopf von Hünningen herstellen, Philippsburgs sich bemeistern und Mannheim besetzen. Widerstand

können diese Vestungen so lange, bisz die Armeen hinter der Donau und dem Lech ihnen zu Hülfe eilten, schlechterdings nicht leisten; besonders wäre dieser in Ansehung Mannheims eine Unmöglichkeit. Ungehindert rücken dann die französische Armeen in Teutschland vor, besetzen vorzüglich die geistlichen Staaten, leben in fetten Ländern, lassen sich auf Rechnung der Einwohner nähren, schreiben Kontributionen aus und ziehen noch manche Million aus dem ohnehin schon so äusserst hart mitgenommenen teutschen Reiche. Dies alles geschieht, ehe die Friedens-Unterhandlungen zu Rastatt abgebrochen werden. Denn Teutschland hat keinen mit Frankreich wirklich abgeschlossenen Waffenstillstand: es ist blos Connivirung von Seiten Frankreichs, dasz seine Truppen zum Theil zurückgegangen sind. Ihr Vorrücken ist also für keinen Friedensbruch anzusehen; und da die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich noch nicht auseinander gesetzt sind, so wird wohl schwerlich der Reichs-General Staader gegen dieses

Vorrücken sich setzen wollen noch können. Während dem nun die Frankreicher vor der Hand gleichsam als Reichs - Friedens - Exekutions - Armee im Reich stehen, werden sie nicht säumen, Philippsburg und Mannheim so zu verproviantiren und in Vertheidigungsstand zu setzen, dasz diese Vestungen eine Belagerung aushalten können: und die Schwäche von Mannheim auf der linken Rheinseite wird nicht, wie zu *Clerfait's* Zeiten, den Teutschen zum Nutzen kommen. Verschlagen sich inzwischen auch die Negociationen zwischen Oesterreich und Frankreich, und gesteht letzteres dem teutschen Staats - Körper den Frieden, wenn gleich alsdann die Deputation sich die vorgeschriebene Bedingungen gefallen lassen wollte, nicht zu: so ist nun die Schweiz, die ehemals Schwaben und den linken Flügel der Oesterreichischen Armee sicherte, mit einer französischen Armee besetzt, die Ober - Schwaben bedroht, und gleich in das Herz von Teutschland, so wie in Tirol einbrechen kann; und Bayern und Böhmen ist in Gefahr.

Die Rhein-Armee marschirt durch den Breisgau und den untern Theil von Schwaben nach dem Schwarzwald und der Donau, während eine andere an der Nidda aufbricht und durch den Spessart nach Franken geht. Diese drey verschiedene Corps, die gewisz nicht zu schwach seyn werden, eilen der Armee, die hinter dem Lech steht, entgegen, und bisz beide Armeen auf dem Schlagpunkt zusammen treffen, ist Teutschland gewisz — nicht glücklich. Frankreich ist Meister von ganz Holland und allen seinen Vestungen. Dies Land bietet den Franzosen in Hinsicht ihrer Art Krieg zu führen unendliche Vortheile dar. Welche Ströme Bluts werden fliesen, bisz Düsseldorf, der Brückenkopf von Neuwied, Ehrenbreitsstein, Kassel, Mannheim, Philippsburg, Kehl und Auenheim, genommen oder erobert sind! — Auf dem linken Ufer des Rheins sind treffliche Positionen, Flüsse und bergigte Gegenden — Lieblingsplätze der Franzosen, um sich mit ihrem Hauffen von leichten Truppen gegen unsere schwer bepackte teutsche

Infanterie zu schlagen. An Vestungen haben sie Charlesroi, Namur, Mästricht, Jülch, Coblenz, Maynz, die ehemalige Rheinschanze bey Mannheim, die sie mit weniger Mühe herstellen können, um Mannheim bey der geringsten Ursache einzuäschern — Germersheim, Landau, Strasburg, Hüningen und Neubreisach — Alle Vestungen und vesten Plätze in Italien stehen ihnen, als dem stärkern Theil, was immer der Fall bey diesem ist, zu Diensten — Alle Vestungen in Piemont, selbst die Citadelle in Turin, gehören ihnen. Die römische, ligurische und Cisalpini- sche Republik musz, wie die Batavi- sche und jedes *pays conquis* bey einem neuen Feldzug Truppen und Kriegs- geräthe liefern. Dadurch, dasz sie mehr oder weniger, so zu sagen, Herr von dem adriatischen Meere sind, bedrohen sie auch, wenn sie nur mit kleineren Fahrzeugen, die mit Landungs-Truppen angefüllt sind, längst der Küste herfahren, Triest, Fiume, und die neuen Acquisi- tionen des Kaisers in Italien. Zahlreiche Heere stehen in Italien, und werden

den Oesterreichern das Vorrücken gegen das Mantuanische und Mailändische hartnäckig disputiren. Mantua, diese wichtige Vestung, die jedesmal bey nahe das Schicksal von Italien bestimmt, wird sich nicht schlechter als unter dem Oesterreichischen Commando vertheidigen. Während dem die französische Armeen überall in Teutschland einbrechen, werden sie zugleich auf die Oesterreicher in der Gegend von Verona und Padua — und gegen das Venetianische hin — drücken. Diese Stellungen — diese Vortheile, welche Frankreich gleich im Anfange des neuen Kriegs über uns hat, wird und musz jeder für äusserst wichtig, und für uns höchst gefährlich erkennen.

§ IX.

Zu diesen Schwierigkeiten, welche den Teutschen im Wege stehen, gesellt sich noch ein bedenklicher Umstand, der wohl beherzigt zu werden verdient — Es ist zu fürchten, dasz, bey Erneuerung des Kriegs, Revolutionen in Teutschland ausbrechen. Alles ist schon über die blose Verzögerung des Friedens mis-

vergnügt. Werden sich daher die Unterthanen es gefallen lassen, dasz man sie abermals den unvermeidlichen Folgen eines Krieges aussetze? Werden sie nicht bei sich selbst fragen: warum man ihn wieder anfangen? und wird man sie überzeugen können, dasz es zu ihrem Besten geschehe? Man mag es glauben oder nicht, so ist es zuverlässig, dasz die Stimmung der Deutschen, sey es nun mit oder ohne Grund, sehr revolutionär ist. Trift man auch nicht in allen Provinzen oder Staaten Deutschlands revolutionäre Grundsätze an; sind sie auch gleichwohl nicht in allen Ländern und Orten gleich stark, so ist doch der Geist für eine Aenderung der Verfassung, im ganzen genommen, herrschend; und da er zugleich, wie die Erfahrung lehrt, ansteckend ist, und alles Neue reizt, so kann er sich sehr leicht und sehr schnell allgemein verbreiten; wenn schon das Interesse der französischen Republik es an und für sich nicht seyn kann, das teutsche Reich zu revolutioniren, so kann es doch seyn, dasz das Directorium in

der ersten Hitze es thut, entweder aus Rachsucht, seine Hoffnung des Friedens vereitelt zu sehen, oder um die teutschen Mächte desto schneller sich vom Halse zu schaffen und sie mit sich selbst zu beschäftigen. Wenigstens würde das französische Gouvernement die Hitzköpfe und sogenannte Freyheitsprediger, die bey den Armeen oder überhaupt in Teutschland sich befänden, nicht wohl hindern können, den Umsturtz der teutschen Verfassung zu bewirken oder zu befördern.

§ X.

Vielleicht schlieszt man daraus, dasz Frankreich den Krieg zu vermeiden Ursache hat, auf seine Furcht vor Krieg, und will daher die gegenwärtigen Umstände benutzen, von denen man sich zu seinem Vortheil viel verspricht? — Es ist nicht zu läugnen, dasz Frankreich bei all seiner jetzigen Grösze auf seiner Hut seyn, und seine Schritte, die es thun will, vorher wohl überlegen und berechnen musz. *Buonaparte*, mehrere der besten Generäls, und zum Theil die besten Truppen schwimmen auf

der See einer groszen Unternehmung entgegen. Sie können durch Elemente, durch Krankheiten und vielleicht durch die Engländer zu Grunde gerichtet werden. In Cisalpinien herrscht Unzufriedenheit; in der römischen Republik gibt es täglich neue Unruhen; die Schweiz ist zwar besiegt, aber die Gemüther sind noch nicht unterjocht; das linke Rheinufer ist misvergnügt; in Holland hebt sich die oranische Parthie empor, und die Belgier haben ihren National-Charakter noch nicht abgelegt. Die Franzosen müssen sogar die Amerikaner und die Russen genau beobachten; und das Volk selbst seufzt nach Frieden. Wer aber auch dagegen die Stärke des französischen Gouvernements und den französischen National-Charakter kennt und erwägt, wird einsehen, dasz Frankreich, trotz allen Unruhen die es umgeben, noch ein höchst fürchterlicher Feind ist, dem man jetzt, von ihm besiegt, lieber manches nachgeben müsse, ehe man es zu einem neuen Kampfe reitze. Frankreich besitzt die hellsten, klügsten, feinsten und unternehmensten

nehmendsten Köpfe in ganz Europa. Alle sind miteinander zu einem Zwecke verbunden; überall wissen sie sich Freunde und Anhänger zu verschaffen; sie schmeicheln und drohen; sie wissen klug und geschickt Monarchen, Minister und Volk zu dirigiren und nach ihrem Interesse zu leiten: ihr Blick übersieht schneller und richtiger, als der so vieler andern Staatsmänner; sie lassen nie den Muth sinken, handeln immer energisch und verfolgen pünktlich den einmal vestgesetzten Plan. Es gibt dermalen keine Regierung, die an Gewalt, Macht und Ansehen dem französischen Directorium gleichkommt. Das Glück steht ihm zur Seite, und die kraftvolle Thätigkeit, die Beharrlichkeit und der persönliche Muth seiner Mitglieder gibt ihm selbst in der grössten Gefahr mitten in den unruhigsten und verzweifeltsten Augenblicken eine fürchterliche Präponderanz über alle Gegner; die Männer, die jetzo am Staats-Ruder sitzen, sind zum Theil noch dieselbe, die den Royalism und die Faktionen zum grössten Theil zu Boden warfen; die die Vendee und

den Bürger-Krieg in Frankreich endeten und verhinderten; die Spanien bezwangen; durch ihre Feinheit und Klugheit Preussen und Hessen von der Coalition trennten; die Italien eroberten; die die Geistlichkeit und den Pabst stürzten, die die 1,400 jährige Republik Venedig an Oesterreich verschenkten, nachdem sie die böhmischen, ungarischen, österreichischen und sklavonischen — in verschiedene Heere vereinigten Truppen schlugen und kaum 40 Stunden von Wien Waffenstillstand schlossen; die das ganze linke Rheinufer, die Perle Deutschlands, Brabant und Flandern mit ihrer Republik vereinigten; die durch ihre Politik ohne Schwerdtstreich Maltha sich zu verschaffen wussten; mitten im fürchterlichsten Winter Holland eroberten und in wenig Wochen die freyen Schweitzer, sogar mitten in ihren Eisbergen, zwangen, eine ihnen, dem französischen Directorium beliebte Konstitution anzunehmen. Läszt nicht selbst der Oesterreichische und Preussische Hof eben in dem gegenwärtigen Augenblick deutlich merken, dasz sie Ursache haben, die Macht Frankreichs und

seines Gouvernements, wo nicht zu fürchten, doch sehr zu schonen? Auch England, trotz dasz dieses ihnen alle Inseln genommen hat, jagen sie starke Besorgnisse ein, und gerne würde es mit ihnen einen Frieden eingehen, wenn sie nur ein wenig nachgiebig gegen dasselbe seyn wollten. Wie drückten das Gouvernemente und seine Conseils die gefährlichsten innern Staats - Bewegungen zu Boden! Es ist noch kein Jahr, dasz drey Männer eine, ihnen persönlich höchst gefährliche, Staats - Verschwörung zerstäubten. Ihr forschender Blick hatte genau beobachtet, was vorgieng. Sie merkten die Ursache der Zögerung, warum in Udine nicht abgeschlossen wurde; sie sahen die Heere im September 1797 zusammengezogen nahe an ihrer Gränze stehen; sie hatten Kärnthen, Steiermark und Tirol frey gegeben; die ausgedehnten Fäden der Verschwörung, die ihnen hauptsächlich drohte, erstreckten sich bis in ihre Armeen; in Paris tönte dumpf von Ferne schon die Sturmglocke zum vorbereiteten Auflauf; unter sich selbst in

ihrer Mitte hatten sie Männer, die andern Sinnes waren: plötzlich ergriffen sie die Mittel, die nur ihnen eigen sind; die italienische Armee schwur ihnen Treue; der 18te Fruktidor warf die Hoffnung so mancher über den Hauffen; ein Theil von Paris stand unter den Waffen; sie schickten *Augereau* und in wenig Stunden kehrte alles zitternd vor der Energie einiger Wenigen zurück in die vorige Ordnung der Dinge. *Carnot* flieht; *Barthelemi* wird gefangen; *Pichegru* und viele andere aus den Conseils werden verhaftet, in wenigen Tagen darauf deportirt; sie wählen schnell zwey neue Mitglieder zu Directoren; und indem eine Masse von 800,000 Menschen, in einer Stadt vereint, — indem ganz Frankreich staunt, alle Parthien zittern und fremde Mächte in Besorgnisz sind, gewinnt das französische Gouvernement an Gewalt und Stärke: noch in diesem Jahr giengen seine Wahlen, dieser gewaltige Stein des Anstoszes, zum vollkommenen Triumph des Directoriums günstig vorüber. Freilich ist Frankreich noch weit entfernt, ein beruhigter Staats-

Körper zu seyn — es hat noch Parthien genug; man findet noch Royalisten, Anarchisten, Moderatisten, und Jakobiner — gemäsigte und rasende: aber alle diese tragen nichts im geringsten bey, uns Vorthelle über die Franzosen zu versprechen; wir sind gegen Frankreich immer noch in der nämlichen Lage. Das Directorium und seine beiden Conseils würden es noch zur Zeit sehr bedauern, wenn sie allein dem Volk gegenüber ständen. Mehrere Factionen vertheilen die Aufmerksamkeit nach verschiedenen Seiten hin, indes die jetzigen Gewalthaber die Verfassung nach ihrem Gutdünken einrichten und bevestigen. Sie benutzen heute die Jakobiner und morgen die Moderatisten: wie aber eine Parthie sich beugehen läßt, mehr seyn zu wollen, als ihnen das Gouvernement zu seyn erlaubt, bekommt sie einen derben Schlag aufs Haupt, der sie auf einige Zeit schüchtern und unschädlich macht. Der angenommene Grundsatz: *La méfiance est la mère de la sûreté*: gewährt dem Directorium Sicherheit. Es ist die Sache

eines Augenblicks und der geschickteste, glücklichste und beliebteste Heerführer verschwindet von der Schaubühne — bey den Conseils, wie bey den übrigen Staatsämtern erscheinen und verschwinden die Menschen wie Schneeflocken. Der Franzos ist von Natur wankelmüthig; und Neuerungen sind ihm angenehm — sie geben ihm Stoff zu Raisonnements und zum Witz: *Le peuple français est un peuple léger.* Diese Wahrheit kommt aber dem Directorium, und nicht uns, zu gut. Schwerlich wird so bald wieder in Frankreich eine Revolution entstehen. Es haben hunderte durch die jetzige Staats-Verfassung ein glänzendes Glück gemacht; alle die sich in der Revolution handelnd zeigten, fürchten die Rückkehr einer andern Ordnung mehr, als alle gegenwärtige Unannehmlichkeiten; die, welche im Staate Stellen bekleiden, werden sich nicht gerne verdrängen lassen; die, welche National-Domänen, Emigranten- und geistliche Güter besitzen, wünschen sie zu behalten; gar viele sind froh die Zeiten des Robespierre überlebt zu

haben; beseelt gleichwohl der Freiheits-Sinn und der Republikanism die Frankreicher nicht mehr wie sonst, so ist doch darum die Liebe zum Königthum nichts weniger wie allgemein. Welchen Kampf würde es kosten — welche Ströme von Blut würden und müszten fliesen, die jetzigen Gewalthaber und ihre Anhänger, die sich fühlen, ihre Vorthelle und ihre Kräfte kennen, von ihrem Posten zu verdrängen? So wenig die Urheber die Folgen der ersten Revolution ahnen konnten; eben so wenig werden die jetzigen Menschen in Frankreich sich den Gefahren einer neuen Staats - Umwälzung aussetzen wollen. Anhaltende Unglücksfälle, Leiden, Kummer, zu Grunde gerichtete Existenzen, Mangel an Geld und Eintracht, herrschendes Misztrauen, grosze Catastrophen, Schröckens - Systeme und häufige Hinrichtungen haben die Energie und den Muth des Volks zu neuen Revolutionen getödtet. Frankreichs Bewohner sind zu fürchterlich erschüttert worden — haben zu gräßliche Augenblicke erlebt, um etwas Groszes von ihnen in dieser Hin-

sicht erwarten zu können. Vergebens wird England seine Millionen hierzu verschwenden. Die Nation hat kein bestimmtes Wollen mehr; gehorchen, nachgeben dem Willen ihrer Obern — dies ist alles, was sie jetzt vermag. Ich bin überzeugt und die Aeusserungen so vieler Franzosen bestätigen es, dasz Frankreich lieber alles dulden, als durch eine neue Revolution sich eine andere Konstitution oder einen König geben würde. Wenn gleich auch Frankreich auf alle äussere Gegenstände aufmerksam seyn, und mit einer gewissen Art von Besorgnisz auf seine neu eroberten Länder und affiliirte Republiken sehen musz, so ist doch die französische Republik und das Gouvernement noch lange nicht erschüttert, oder in Verlegenheit. Nur eine allgemeine Empörung in den eroberten Ländern und in der Schweiz — nur eine totale Umstimmung der Gesinnungen in der römischen, ligurischen, cisalpinischen und batavischen Republik würde das Directorium beunruhigen, und ihm alsdann, wenn zugleich eine Gegenrevolution in

einem groszen Theile von Frankreich
 ausbräche, gefährlich werden. Aber die
 energische Maasregeln, die es sogleich ge-
 gen die geringsten Bewegungen im Aeus-
 sern und Innern nimmt, verhindern alle
 Auftritte, die Folgen haben könnten.
 Alle neuerrichtete Republiken sind mit
 französischen Truppen besetzt; alle er-
 sten Stellen in diesen Ländern sind durch
 Leute bekleidet, die gleiche Gesinnun-
 gen, wie die Gewalthaber in Frankreich,
 haben; alle diese kleinen Gouvernements
 zittern einzeln und im Ganzen vor dem
 Einflusz des französischen Kolosses. Das
 Gouvernement ist von Allem genau un-
 terrichtet, was neben ihm vorgeht; es
 berechnet genau die Kräfte, den Willen
 und den Muth, und die Klasse der Men-
 schen, die sich ihm und seinem Willen
 entgegenstellt. Die Mittel zu seiner Hülfe
 ergreift es schnell und rasch; es verliert
 nicht kostbare Augenblicke; Ernst und
 Strenge werfen gleich alles über den
 Haufen, was durch verlohrne Zeit, ver-
 säumte Monate und durch Zögern in sei-
 nen Folgen gefährlich werden könnte.
 Durch solche Mittel sichert man sich

besser, als durch Wankelmuth, Zaudern und langes Ueberlegen.

§. XI.

So wenig Frankreich in politischer Rücksicht vor Krieg sich zu fürchten hat, eben so wenig können ihm seine militärischen Verhältnisse Furcht davor einjagen. Sind gleich die französischen Armeen weniger zahlreich, wie in den Jahren 1793, 94, 95 und 96, so sind sie darum noch nicht inkomplet, oder nicht zu komplettiren. Frankreich hat die nämliche Mittel in Händen, seine Bataillons vollzählig zu machen, wie Oestreich und Preussen; und ich glaube, dasz der Franzos noch williger zum Soldatenstand sich versteht, als viele teutsche Völker, die gewaltsam zum Dienst gezwungen werden müssen. Trotz des ungeheuren Verlustes an Menschen, den Frankreich in der Revolution erlitten hat, mangelt es diesem Staate noch nicht an waffenfähiger Mannschaft. Eine Menge von Individuen, die unter dem vorigen Gouvernement das friedfertige Leben dem Soldatenstand vorzogen, sind jetzo durch die Umstände in ihrem Vaterlande ge-

zwungen, bei der Armees Brod und Unterhalt zu suchen. Viele, leider! sehr viele leben glücklicher unter den Soldaten, als im Vaterland. Das freye und oft zügellose Betragen der französischen Truppen reizt den jungen Bauersmann jetzo mehr zum Soldatenstand, als in vorigen Zeiten. Der Franzos, der von jeher gern plünderte, findet bei den Armeen freyen Spielraum für diese Leidenschaft. Wenn auch ein Theil der Armee auf Ruhe hofft, und sich sogar darnach sehnt, so wünscht der weit gröszere Theil, besonders die Generäls und Officiers, Fortdauer des Kriegs; denn dieser ist für Soldat und Officier reiche Aerndte. Der Soldat weisz, dasz Frankreich nach dem Frieden seine jetzige Anzahl von Truppen nicht brauchen und nicht erhalten kann, und dasz eine unausbleiblich grosze Reduction erfolgen musz; dies ist ihm unangenehm. Auch hat die Vorsicht des Gouvernements, oder vielleicht seine im Hinterhalt verborgene Absicht, die Stärke der Armee nie zu dem Grade herabsinken lassen, dasz ihm die Verminderung, die man jetzo zu finden ver-

muthet, nachtheilig werden könnte. In der ganzen Dauer des Kriegs hörte ich nie über die geringe Anzahl der Feinde klagen; im Gegentheil, man fand immer die französischen Heere stärker, als man sie erwartete und wünschte. Es wird um so weniger den Franzosen an Soldaten gebrechen, da ihnen ihre Art zu kriegen den Vorzug gewährt, dasz jeder Bauer gleich in die Bataillons eingetheilt werden kann. Als Tirailleur ist jeder Bursche zu gebrauchen, wenn er nur sein Gewehr laden kann. Der französische Bauer ist weit schneller zum Soldaten hergerüstet, als der Böhme, der Ungar und der Oesterreicher. Noch hat sich keine Provinz gegen die Aushebungen und Menschen-Requisitionen erklärt; Ueberredung, Ernst, Zwang, und im Nothfall Fusilladen, trieben die junge Mannschaft zu den Bataillons. Eben so miszmuthig der neu ausgehobene Preusse oder Oesterreicher zur Armee geht, aber doch geht, weil er musz: eben so wird, vielleicht nur weniger miszmuthig, der französische Volontair oder Garde national, der durch die Revolution zwangsweise

ein Vaterlands - Vertheidiger wurde, zur Armee gehen, wenn er hierzu genöthiget ist, weil er Siegen und Plünderungen, mehrerer Freiheit und einem unbundenen Leben entgegen sieht. Wer sich einbildet, dasz der Muth zum Schlagen bei den französischen Armeen gesunken oder verschwunden seye, kennt weder den Geist der Nation, noch den der Armée. Seit 9 Jahren sah die französische Jugend nichts als kriegerische Auftritte. Die Gewalthaber und die verschiedene Partheien suchten alles auf, um Frankreich in eine kriegerisch - militärische Stimmung zu bringen. Ein Volk, das so lange in - und ausserhalb Landes die Waffen in der Faust hat, das den Tod in so mancherlei Gestalt — Verheerung und Hartherzigkeit überall erblickte — seit drey Jahren von Sieg zu Sieg eilt, verliert sicherlich mitten in seinen Triumphden Muth zum Schlagen nicht. Noch ist das Volk und die Armee zu betrunken, um klug oder ruhig denken und handeln zu können. Der Paroxismus des hitzigen Fiebers ist noch nicht vorbey, und seine feinen Anführer be-

rechnen sehr genau, welchen Nutzen ihnen die Hitze des Fiebers bringt, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Sie kennen die Stärke des Patienten, und fürchten seine Auflösung noch lange nicht; darum vermindern sie die Hitze desselben um keinen Grad. Gefahr, die von aussen das Vaterland bedroht, vereinigt die Partheien; *Point d'honneur* und Nationalstolz erzeugen persönliche Tapferkeit. Das Directorium gebietet zu siegen — der General schont, selbst um geringer Vortheile willen, keine Menschen; — er wird geschlagen, läßt seine Todten verscharren, beginnt den andern Tag von neuem den Kampf, der ihn noch mehr Menschen kostet, und fruchtlos ist, — er wiederholt ihn, opfert drey- mal mehr Menschen, als vorher, und — siegt. Das werden sich die Franzosen auf die Letzt nicht mehr gefallen lassen; hör' ich Manche sagen. — Die Ehre der Nation fordert's — das Wohl des Staats verlangt's, und das Gouvernement befiehlt's. Lauter Jubel erschallte bey der italienischen und rheinischen Armee, da im Oktober vorigen Jahrs der Friede

von Campo - Formio bekannt gemacht wurde. Es war Zeit Friede zu schliessen, äusserten manche: denn die Armee war des Schlagens müde, — das Miszvergnügen über den ewigen Krieg war allgemein. — Bald darauf sah ich aber, dasz beide Armeen ins Innere zurückeilen, um — sich ohne alle Wiederrede sogar einschiffen zu lassen. Wie Häringe wurden sie in Schiffe gepackt, und mussten sich einem Elemente Preisz geben, das sie nicht kennen. — Willig und froh seegeln sie zu einer Expedition in ferne Lande, die ihnen nicht bekannt sind. Die allgemeine *Vermuthung* war für eine Reise nach — Aegypten. Was von der Rheinarmee in Teutschland stehen blieb, musste nach der Schweiz. Man erzählte mancherlei von dem geäusserten Miszfallen gegen die neue Operation; unterdessen schlugen diese misvergnügt seyn - sollende Truppen, unter ihren unbekannten Generäls, die freyen Schweizer zu Boden. Mehrere andere Beweise der Ergebenheit der französischen Armeen in den Willen des Directoriums, zeigen deutlich, dasz die Armeen wohl

klagen und murren können, nie aber aufhören werden, den Gehorsam zu leisten, den das Gouvernement von ihnen erwartet.

Frankreich braucht, um neuerdings gegen die teutsche Mächte im Feld zu erscheinen, und um sich gegen die Bewegungen, die in seinen neuen Eroberungen oder an seinen Gränzen entstehen könnten, zu schützen, nicht mehr als 400,000 Mann, die es nicht allein aus sich nimmt, indem auch die eroberten Länder, Italien und Holland, Truppen zur französischen Armee geben müssen. Das Gouvernement wird diese verschiedene Gattungen von Truppen schon so einzutheilen wissen, dasz sie Frankreich nur nützlich, keineswegs aber durch ihre Gesinnungen schädlich seyn werden. Die Republik schlägt sich mit den nämlichen Waffen gegen die nämlichen, die es zum Frieden nöthigte; und Oesterreich, Preussen und das Reich hat keine stärkere Macht, keine neuere Taktik, keine zahlreichere Artillerie und kein grözzeres Genie dem nämlichen Volke entgegen zu setzen, das mit so vielem Vortheil

Vortheil über sie siegte. Mischt sich Preussen nicht in den Streit, so kann Frankreich ohnehin 150,000 Mann von der obgenannten Zahl seiner Krieger ruhig zu Hause lassen. — Wenn gleich *Buonaparte* die Armee in Italien nicht mehr anführt und sein überwiegendes Genie den Oesterreichern nicht mehr gegenüber steht — wenn schon *Desaix*, *Berthier*, *Murat*, *Massena*, *Augerau*, und *Championet* fehlen; so zieht dies doch noch nicht die Folge nach sich, dasz *Brune* und die, welche unter ihm kommandiren, nicht Männer von Kenntnissen, zum Theil seyn können und werden. Der Geist der Nation und der Armeen ist noch derselbe; die französische Art Krieg zu führen, bleibt dieselbe: keine Jalousie, keine beschränkte Vollmacht lähmt die Anführer. Hat auch *Brune* in der Schweiz keinen Lorbeerkranz von Bedeutung sich erkämpft; so bleibt es doch eine gewisse Wahrheit, dasz er ein äusserst feiner und verschmitzter Kopf ist, der bei einem neuen Feldzug alle Kräfte anstrengen wird, um als Nachfolger des *Buonaparte* nicht weniger seyn zu wollen, als dieser.

Die Generäls, die unter ihm stehen, werden, gleich ihm, das unmögliche möglich zu machen suchen — nicht weniger seyn wollen, als *Berthier*, *Desaix* u. s. w. Die Ambition der Franzosen ist unermeszlich. Alles, vom gemeinen Soldaten, bis zum *Chef* der Armee, wird sich bestreben, den Ruhm der italienischen Armee zu erhalten. Manches, bis jetzt noch unbekannte, Subject wird unvermuthet hervortreten. Denn die Franzosen endigten noch keine *Campagne*, ohne bei jeder Armee neue verdienstvolle Männer aufzuweisen. Jeder hat bei ihnen Gelegenheit, sich zu zeigen, und empor zu steigen. Die Strenge des *Gouvernements* duldet auch nicht ungestraft das mindeste Versehen. Ist der *General en Chef* unglücklich oder ungeschickt — benutzte er nicht jeden Vortheil, den ihm seine Gewalt, die Stärke und *Bravour* seiner Armee darbieten, — macht er keinen zweckmäßigen Gebrauch von den Mitteln, die ihm das Directorium auf alle Art und Weise so häufig an die Hand gibt: so ist es nicht bei den Franzosen, wie bei den deutschen Herrn, wo man übeln Willen, Unwissenheit oder

Sorglosigkeit verzeiht, oft gar zum Nachtheil des groszen Ganzen ihnen das Wort redet. Die französischen Gewalthaber ahmen in ihrer militärischen Strenge dem groszen Friederich nach, der weder den Subalternen, noch dem General Fehler vergab.

§ XII.

Die Finanzen der französischen Republik sind zwar in einem sehr elenden und durchaus zerrütteten Zustande. Dem ungeachtet wird auch hieraus kein Trost für uns fliesen. Ich habe nicht nöthig, hierüber weitläufig zu seyn. Man weisz es, wie die französischen Generäle ihre Armeen erhalten. Sie führen keinen Proviant nach — errichten keine Magazine; der Feind musz ihnen alles liefern, was sie brauchen — er musz ihre Truppen bezahlen und verpflegen. Für das, was die Armeen aus Feindes Land nicht ziehen können, musz freilich Frankreich sorgen; und da lehrt die Erfahrung nicht weniger, dasz alles, was sich nicht bei den Heeren befindet, rastlos für sie arbeiten und, mit Hintanfezzung seiner selbst, das Unmögliche für sie thun musz.

Entsteht auch bei der Armee Mismuth, durch Mangel erzeugt, so wissen doch *Gouvernement* und *Generäls* es so einzuleiten, dasz die Unzufriedenheit bald gedämpft wird : und , was eine Hauptsache ist — der französische Soldat ist genügsamer als jeder andere.

§ XIII.

Ueberdenkt man die Mittel , auf welche die Teutschen bei Erneuerung des Kriegs rechnen mögten, um , ungeachtet der grossen Vortheile, die Frankreich über uns voraus hat , und trotz des Mangels begünstigender Umstände , die man in mislichen Verhältnissen des Feindes zu finden glaubte , dennoch den sich vorgesezten Zweck zu erreichen : so sind sie leider nicht von der Art, dasz sie zu grossen und angenehmen Hoffnungen berechtigen könnten.

§ XIV.

Woher soll Teutschland die Truppen nehmen, die erforderlich sind, um sie den zahlreichen französischen Heeren entgegen zu stellen, und zugleich die vielen Vestungen, welche diese inne haben, zu blokiren oder zu belagern? — Ich weisz wohl, dasz man sich auf einen all-

gemeinen Landsturm verläßt. Ist denn aber der allgemeine Wille, sich freywillig in einen Landsturm zu bilden, als erwiesene Wahrheit anzunehmen? Darum, dasz Würzburg, Bamberg, Eichstädt und noch einige andere Pfaffenländer, wie man sagt, bis auf den letzten Mann kämpfen wollen, werden der Rheinstrom, Schwaben und ein Theil von Franken nicht so unfehlbar das nämliche thun. Die Verschiedenheit der Gesinnungen, der Religion und das Interesse wird der Ausführung einer allgemeinen Landesbewaffnung stäts entgegen seyn. In Schwaben z. B. werden Würtemberg und Baden, die Frieden haben, nicht mit den Franzosen brechen wollen. Sie werden also nicht mit ihren übrigen Landsleuten vereint, streiten; und im Falle die übrigen bewaffneten Schwaben diese Länder mit Gewalt zum Kampfe zwingen wollten, so würde zuverlässig ein höchst gefährlicher Streit zwischen beiden Theilen entstehen. Die französischen Generäls, die alsdann diejenige schützen müszten, die sich nicht gegen sie setzten, würden von dieser Spaltung den grössten Nutzen

zu ziehen wissen : und welche Excesse von den verschiedenen Parthien gegeneinander verübt würden? lässt sich gar nicht berechnen. Ueberhaupt sollte man nie bei einem Kriege den Bauern und Bürger - Stand mit dem Soldaten - Stande vereinbaren wollen. Die beiden ersten sind während dem Krieg, mehr oder weniger, unglücklich genug. Als passiver und nur leidender Theil trägt er ausserordentliche Lasten : er musz Hand - und Spann-Frohn thun, Rekruten aus seiner Mitte liefern, Soldaten füttern, und oft harte Lieferungen zum Unterhalt der Armeen leisten. Warum ihn nun noch oben-drein mit Frau und Kindern der Wuth des Feindes Preisz geben? Werden nicht die Franzosen, wenn sie das Glück haben, vorzudringen, die Gegenden verheeren und zerstören, wo sie den Landmann mit den Waffen in der Faust gegen sich finden? Sie sind ohnehin noch fürchterlich aufgebracht über Franken und Schwaben : sie haben nicht vergessen was *Moreau* und *Jourdan* auf ihrem Rückzug daselbst gelitten haben. Werden auch die bewaffneten Hauffen furchtsamer Bür-

ger und Bauern, die man entweder zwang, oder augenblicklich begeisterte, dann stehen bleiben: wann Kanonenkugeln und Kartätschen ihre Aeltern, Söhne, Brüder und Freunde reihenweise todt oder verstümmelt neben sie hinstrecken? werden sie bei ihren Fahnen ausharren, wann sie ihre lachenden Gefilde in eine *Vendée* verwandelt — ihr Haab und Gut geplündert und zerstört — ihre Städte und Dörfer rauchen sehen, und Mord- und Greuel-Szenen aller Art ihren Augen sich darbieten? — Werden sie den wüthenden und wiederholten Angriffen der Franzosen einige *Campaignen* hindurch standhaft entgegen stehen? Werden nicht zerstreute Bauernhaufen *Consternation* bei den übrigen verbreiten, und Unordnung bei den regulären *Corps* verursachen? — Die Schweizer waren zuverlässig von dem besten Willen beseelt; ihre Landmilitz war zwar schlecht *organisirt*, unterdessen war sie doch in etwas in den Waffen geübt, da die jährliche Versammlungen ihr wenigstens eine Idee vom Soldaten-Stand beibrachten — und doch wurden die Schweizer so schnell besiegt, und

massakrirten selbst einige ihrer Anführer. Der französische Einflusz — und der Anhang, den die französische Republik hat, welche mehr als die Macht des Feindes die guten schweizerischen Landleute besiegen, finden auch in unsern teutschen Kraisen weiten Spielraum. Wann die Franzosen durch einen Aufruf den Teutschen sagen, legt die Waffen nieder, seyd unsere Brüder und Freunde, und macht euch die Güter derjenigen zu eigen, die euch in den Tod führen, blos um für ihren Eigennutz zu kämpfen! so werden sie schwerlich dieser Versuchung widerstehen. Der fränkische, schwäbische und bayerische Bauer, der die Frankreicher noch nicht vor der Seite kennt, von welcher sie die überrheinischen Länder kennen lernten, wird dieser Lockspeise, welche französische Emissärs ihm vorlegen werden, leichtglaubig trauen, und sich vom neuen Interesse und von den schönen Hoffnungen mehr als durch andere Zuredungen leiten lassen. Nur dann, wann Oesterreich und Preussen, vereint mit Hessen, Sachsen, Hannoveranern, Bayern und allen übrigen größern und

kleinern teutschen Fürsten und Ständen wahrhaft brüderlich und mit Hintansezung aller Privatabsichten zu einem Ziele hinarbeiteten — nur alsdann würde ein allgemeines Aufgebot von Nutzen seyn können. Da uns aber die Erfahrung leider belehrt hat, dasz *Coalition* und *Ein-
klang* zwei eben so entgegengesetzte Dinge sind, als Feuer und Wasser : so ist es besser, dasz wir den Bürger und Bauer aus dem Spiele lassen, das er schlecht, oder gar nicht su spielen versteht.

§ XV.

Ungeheure Summen kostet es in jetziger Zeit, einen Krieg zu führen. Die teutschen Mächte, so wie der gröszte Theil der europäischen Monarchen überhaupt, sind nicht nur von Geld entblöszt, sondern noch obendrein mit Schulden über und über belastet. Wie viele Millionen strömten aus den kaiserlichen Kassen und Erblanden! Welche Schätze schleppten die Franzosen aus Teutschland! Das neue kaiserliche Anlehn beweist, zu welchen Mitteln der Hof seine Zuflucht nehmen musz, und der nicht geringe Verlust der österreichischen Papiere

zeigt den Miskredit. Preussen, das sonst einen mit Millionen gefüllten Schatz hatte, befindet sich durch den französischen und polnischen Krieg und durch allzugrosze Freygebigkeit seines letzten Königs in einem wirklich unangenehmen Zustand in Rücksicht auf baares Geld; und das Schuldenwesen mehrerer angesehenener Reichsstände ist hinlänglich bekannt. Ein neuer Feldzug kann aber nicht wohl unternommen werden, ohne zugleich starke Anlehen zu machen. Wenn es auch keine Schwierigkeit haben sollte, sie zu negociiren, woran ich doch zweifle, so ist es schon höchst traurig, zu diesem Mittel ge- nöthigt zu seyn. Denn Schulden auf Schulden häuffen, stürzt den Staat in unvermeidliches Verderben. Erzwungene Kriegsbeiträge können nicht in der Quantität erhoben werden, um damit allein den Krieg zu führen; und beim leichtesten Mittel, Geld zu erhalten, verliert der Staat immer dadurch ausserordentlich, dasz ein groszer Theil davon ausser Land geht. Die Art, den Krieg zu verwohlfeilen ist unanwendbar bei den Monarchen und den teutschen Staaten. So, wie

ich die habsüchtige Stimmung des teutschen Bauern kenne, würden ihn Requisitionen und Kontributionen, die die teutschen Armeen, nach der Meynung vieler, begehren und nehmen sollten, auf das äusserste aufbringen. Welchen Hasz zogen sich die Oestreicher in Schwaben zu, indem sie nur Lebensmittel — keine Geld-Kontributionen verlangten. Welchen Lärm, welches Geschrey, und welche Klagen erhoben die teutschen Bauern durchgehends, wenn sie einen Winter hindurch die Truppen mit Gemüsz, Butter, Salz, Holz, Licht, Dach und Fach zu unterhalten hatten — wenn nur durch die Vorposten etwas Obst oder Feldfrüchten, einige Hüner oder Hämmel geraubt wurden! Wenn man ihnen im Gegensatz die Lage und die Drangsale der Nachbarn schilderte, deren diese durch die Franzosen ausgezsetzt seyen, so antworteten sie: die Franzosen sind Feinde; die teutschen Truppen sollen uns aber schützen, und nicht unser Eigenthum nehmen oder aufzehren. Wie wurde im Jahr 1797. raisonnirt, da man im Darmstädtischen, Mayn-

zischen, Pfälzischen und in verschiedenen andern Ländern der kleinern Reichsstände Requisitionen für die Approvian-
 tirung der Vestungen Maynz, Mannheim
 und Philippsburg ausschrieb! Man be-
 fürchtete in manchen Gegenden Aufstän-
 de; und ich weisz, dasz verschiedene Re-
 gierungen die geforderten Requisitionen
 baar bezahlten und anschafften, um Tu-
 mult und Aufruhr zu verhindern. — Wer-
 den die teutschen Generäls und Officiers
 ohne Gehalt — Die Armeen ohne Brod und
 Löhnung dienen? Werden sie gegen alle
 die Mängel kämpfen wollen, die der Fran-
 zos besiegt! Wird der teutsche Officier
 seine wenige *Equipage* selbst tragen? Wird
 der gemeine Mann unbeschuhet und un-
 bekleidet gegen Nässe und Kälte, und
 gegen unbeschreibliche *Fatiguen* widerste-
 hen? — Er kann es, so gut, wie der
 Franzos; aber, er wird nicht wollen.
 Werden die Monarchen ihn hiezu zwin-
 gen, so wird er murren, ausreiszen. Die
 Länder, aus denen er gezogen wurde, wer-
 den Zeder schreyen, und sich gegen Re-
 kruten-Aushebungen setzen. Das näm-
 liche würden die Franzosen unter ihren

Königen auch gethan haben : aber ein besonderes Verhängniz bewirkte die Möglichkeit dessen, was wir für unmöglich hielten. Opinion, Freiheits-Schwindel, Enthusiasmus und Terrorism machten dem *Gouvernement* jedes Wagestück gelingen. — Uns würde bei der jezigen Krisis die Nachahmung eines solchen Versuchs doppelt theuer zu stehen kommen.

§ XVI.

Wer die teutsche Langsamkeit in Ueberlegungen — die Unentschlossenheit in Ergreifung eines Plans, und das unbeschreibliche Trändeln und Zögern im Handeln kennt, wird die Folgen davon beim Ausbruch eines neuen Kriegs richtig berechnen. — Was der Schweiz bevorstand, konnte kein Geheimniz seyn. Jeder, dem die politischen Verhältnisse in Europa nicht unbekannt sind, wusste den Einfluss zu bestimmen, welchen die Staatsumwälzung der Schweiz auf Oesterreich und das teutsche Reich haben würde. Man erstaunt über die neue französische Dreistigkeit und Kühnheit; Graf *Cobenzl* und *Lehrbach* besprachen sich ernstlich in *Rastatt* über diesen Gegenstand mit *Treil-*

hard und *Bonnier* ; die französischen Minister hörten aufmerksam den aufgestellten Bemerkungen zu ; das *Gouvernement* schickte aber *Brune* und *Schauenburg* mit Truppen nach Helvetien ; die Schweizer, die auf Hülfe hofften, zum Theil aber blos weitläufig darüber diskurirten, statt dasz sie schon längst in Bereitschaft hätten seyn sollen, schlugen sich zwar zuletzt tapfer mit den Franzosen herum, wurden aber besiegt. — Die Drohungen von Oesterreich, seine Truppen-Verstärkungen in Tirol und in den Gegenden von *Bregenz*, kamen zu spät ; die Franzosen waren schon Meister von den grössten und wichtigsten Kantonen. Oesterreich und Neapel sahen vor ihren Augen, wie es dem Papst ergehen könne ; demungeachtet verjagten die Franzosen den heiligen Vater und warfen den päpstlichen Stuhl über den Hauffen. Der Zustand von *Maltha*, die Gesinnungen der französischen und spanischen Ritter waren weder dem österreichischen noch dem russischen Hof unbekannt ; England musste genau davon unterrichtet seyn ; man musste die Besorgnisse des Groszmeisters und die heim-

lichen Absichten und *Negotiationen* wissen. Zu was führte es? Zu langen Ueberlegungen: ob man wirklich Malta schützen müsse oder wolle? Bis man zu einem Entschlusz kam, hatten sich die Franzosen dieser so äusserst wichtigen Insel bemächtigt. Hat Oesterreich geheime Absichten, zu denen es sich vollkommen herrichtet, so geschieht es langsam; erfindet sein Kabinet die herrlichsten Dinge, so geschieht es durch tortueuse Gänge. Hat Preussen gute Plane, so säumt es, sich bestimmt und schnell zu zeigen. Will man durch *Negotiationen*, durch *Zurüstungen* oder *Demonstrationen* irgend etwas gegen Frankreich bezwecken, so läst man den unruhigen, thätigen, schnellen und auf alles horchenden, passenden und spähenden Franzosen immer so viel Zeit, um schon vorher den Riegel vorzuschieben, ehe man nur recht entschlossen ist, die Thür öffnen zu wollen. Jeder Entschlusz, den Oestreich und Preussen in der gegenwärtigen Lage der Umstände thun mögte, thun sollte, musz erst von Seiten der beiden Höfe mit Ruszland, England, Neapel, und unter sich selbst langwie-

rig diskutirt werden. — Das arme teutsche Reich, dem man keinen eigenen Willen lassen will; das stäts gut genug ist, zum Ballen zu dienen; das Jeder sich eigen zu machen sucht; das durch das verschiedene Interesse seiner größern Stände, trotz der Wichtigkeit, die es behaupten könnte, zum Nichts herabgewürdigt ist — Das arme teutsche Reich, sage ich, kommt auf jeden Fall gegen Frankreich stäts zu spät. In allen seinen Bewegungen, in allen seinen Handlungen, ist es durch fremden Einflusz gehemmt, und darf für sich selbst keinen Schritt thun, wenn es auch der klügste und zweckmäszigste wäre. Wie wird in Rastatt negociert? — — — Und doch wünscht man noch Krieg? — zieht ihm einen schlechten Frieden vor? — selbst Männer ziehen ihn vor, die täglich über die Unthätigkeit der Kabinette klagen und ewig wiederholen: man thut nichts, man will nichts thun, man wird nichts thun. — Nicht unsere Langsamkeit, werden manche sagen, ist an allem dem schuld: was wir zu unserem Erstaunen erleben: der geheime Einflusz der Franzosen und ihre

ihre überall verbreitete Anhänger verursachen die Ueberhäufung der falschen Ereignisse. Ist aber dieser Einfluss bei einem neuen Kriege nicht zu fürchten? oder, wenn man ihn kennt, wenn man von der Handlungsart der Franzosen unterrichtet ist — warum gebraucht man nicht zweckmäßige Mittel dagegen? Wenn man das teutsche Reich von der französischen Influenz befreien will, so muß man sich nicht begnügen, leere Drohungen und Worte zu gebrauchen: man muß handeln — mit Würde und schnell handeln, damit die französischen Gesandten nicht mehr bei einer preussischen Erklärung sagen können: *tout cela ne sont que des phrases.*

§ XVII.

In den Waffen, in der Art uns zu schlagen, und in unsern tactischen Grundsätzen sind wir von den Franzosen ganz verschieden. Unsere Art, Krieg zu führen und unsere Taktik ist vorzüglich, so bald sich teutsche Heere gegen teutsche Heere schlagen: gegen die

Franzosen ist sie aber grösztentheils unbrauchbar, und so lange wir nicht Abänderungen machen und eine Methode annehmen, die auf unsern Feind passt, werden wir nicht viel damit ausrichten. Wir haben keine wahre leichte Truppen — wir haben lauter schwere Infanterie, wovon die leichteste zu schwer ist. Wir sind mit ehrlicher Treue an jede Kanone gebunden; wollen uns durchaus immer in Reihen und Gliedern schlagen, und suchen stäts grosse Positionen oder grosse Ebenen auf. Wir führten fast durchgehends den Defensiv-Krieg und wollen jeden Schollen Landes durch unglückliche *Cordons* decken. Wir thun keinen Schritt vorwärts, wenn wir nicht Brod, Mehl, Haver und Heu in grosser Quantität nachschleppen. Eine vortheilhafte Stellung dem Feinde hinwegzunehmen, wenn einige 100 Mann darüber zu Grunde gehen könnten, ist uns viel zu theuer erkaufft — wir müssen unsere Leute viel zu viel schonen. Wir dürfen unsere Truppen nicht so, wie *Buonaparte*, *Moreau* und *Pichegru* die ihrigen, in den Tod führen. Nur Kriege für Opinion, für

Freyheit, wahre oder eingebildete, und für Religion, können es dahin bringen, wohin das französische *Gouvernement* es brachte; und so lange wir unsere Armeen nicht dahin vermögen, dasz sie sich aus Opinion für monarchische Staats-Verfassung schlagen, so lange werden wir gegen Frankreich immer mit Nachtheil streiten und fechten. Ueberdies ist der Muth der Teutschen, und ihre Lust zu kämpfen, überhaupt erloschen, indem bei allen Armeen die allgemeine Sprache und der allgemeine Glaube herrscht: *Wir richten gegen die Franzosen nichts aus.*

§ XVIII.

Wahrscheinlich ist es nicht, dasz Preussen zu vermögen seyn wird, Antheil an einem neuen Krieg gegen Frankreich zu nehmen. Der König und sein Kabinet sehen ihr Interesse zu gut ein, und wissen die Abneigung der Armee, sich wieder im Ausland mit den Franzosen zu schlagen. Die Stimmung von Polen und vielleicht auch von einem Theile Schle-

siens setzen den König in die Nothwendigkeit, 100,000 Mann im Lande zurückzulassen; und demungeachtet mögte die Entfernung seiner Person und eines Theils der Armee von den Staaten, nachtheilig für ihn seyn. Statt dasz der König durch weise Oekonomie seine Finanzen und manche kleine Staatsgebrechen verbessern könnte, würde ihn ein neuer Krieg daran hindern und seinen Staat in Schulden stürzen. Ich bin überzeugt, dasz Preussen, wenn es etwas ernstliches zu thun im Sinne gehabt hätte, schon längst näher zum Ziel geschritten wäre. Zuverlässig würde es zu der Zeit, wo Frankreich der Schweiz eine andere Konstitution gab, gesprochen, und zugleich die Demarkations-Linie und die fränkischen Fürstenthümer provisorisch mit 30 bis 40,000 Mann verstärkt und besezt haben, um zu gehöriger Zeit in Positur zu seyn, den *Cordon* respectabel zu machen und die beiden Fürstenthümer zu sichern. — Wenn ich mich indessen irre, und Preussen, ohne dessen Beihülfe das teutsche Reich keinen neuen Krieg mit Frankreich anfangen könnte, dennoch

mit Oestserreich gegen die französische Republick sich verbinden sollte; so müssen wir sehen, was man sich von der preussischen Armee zu versprechen habe? Ich will nicht sagen, dasz das sieggewöhnte preussische Heer sich weigern wird, vorzugehen, so bald sein König will; denn die Preussen wissen, dasz sie nicht allein gegen den Feind ziehen, sie wissen, dasz ihre Könige stäts an der Spitz von der Armee stehen, wann diese dem Tode ins Angesicht sieht. Sie werden gehen; aber der eifrige Wille, und die Lust zum Kampf wird nicht mit ihnen ziehen; denn, indem sie gehorchen, werden sie überlegen, dasz sie um wenigen Vortheil marschieren — sie werden fragen: ob sie sich für das Interesse ihres Königes und ihres Landes — oder für das Interesse Oesterreichs und der Geistlichkeit schlagen sollen?

§ XIX.

Was das teutsche Reich von Oesterreich zu erwarten habe! kann die in ei-

nem geheimen Artikel des Friedens zu *Campo-Formio* an die französische Republik geschehene Zusicherung des Oberrheins und die Uebergabe von Maynz lehren, die eine Folge der, zwischen *Kobenzl* und *Buonoparte*, zu Rastatt, gepflogenen Konferenzen war. Staader und Neu übergaben zwar freilich diese für Teutschland wichtigste Vestung nicht selbst; in den Jahrbüchern der Zeit wird man sie nicht als kapitulierende Generäls aufgezeichnet finden: darum ignorirt aber Teutschland nicht, dasz Oesterreich die Uebergabe von Maynz haben wollte; denn weder der Wiener Hof noch das Reichs-Oberhaupt konnte ignoriren, dasz nach dem Abzug seiner Truppen Maynz mit seiner kleinen unbedeutenden Garnison sich ergeben muszte. Die Oesterreicher zogen Truppen, Munition, Geschütz, und alles, was kaiserlich war, heraus. Die Franzosen halfen den Ausziehenden brüderlich. Der Churfürst und seine Minister und die Reichs-Friedens-Deputation in Rastatt schrieen fruchtlos; der maynzische General von Rüdtschickte *Courier* über *Courier* an den Oesterreichischen - und

Reichsgeneral von Staader ; umsonst ! Maynz sollte und muszte fallen , denn es war mit dem Obern Theil des linken Rheinufers vergeben . So war es auch mit der Rheinschanze von Mannheim . Teutschland wird diese Begebenheit , den Rückzug der Reichs - Armee hinter den Lech , die Entblözung der Vestungen und die Preisgebung des rheinischen , fränkischen und schwäbischen Kraises nie vergessen — nie vergessen , dasz man 1795. die vorliegenden Kraise abhielt , unter preussischer *Mediation* Friede zu schliessen ; späterhin Reichs - Integrität zusicherte ; gleich darauf den obern Theil des linken Rheinufers — und ganz kurz nachher Maynz dem Feind abtrat . Doch , einen Vorhang über dies traurige Gemählde ! —

§ XX.

Der Krieg ist immer , selbst bei den günstigsten Aussichten , unter denen man ihn anfangen kann , ein Hazardspiel . Da nun nicht einmal irgend ein Umstand , den wir zu unserm Vortheile benutzen

könnten, unserm Auge sich darbietet; da wir sogar in solchen Verhältnissen uns befinden, die uns nur einen traurigen Ausgang des grossen Spiels ahnen lassen : so musz es um so thörichter seyn , dieses fortspielen zu wollen , als die Erfahrung lehrte , dasz wir sehr unglückliche — die Franzosen aber höchstglückliche Spieler sind. Was haben wir noch bei allen Kriegen , in die uns Oesterreich mit Frankreich verflochten hatte , gewonnen? Wo ist Elasz und Lothringen? — — Mag auch das Glück den deutschen Waffen manchmal zur Seite stehen — die Siege müssen von Dauer seyn , wenn sie von Nutzen seyn sollen. Die Franzosen lassen sich durch eine unglückliche Schlacht nicht abschröcken, einen neuen Versuch zu wagen; die festen Plätze , die sie in Italien und Deutschland haben , machen es ihnen möglich , sich vor , unter , oder hinter den Vestungen zu setzen und zu neuen Angriffen sich herzustellen. Fällt die erste Schlacht in Italien zum Nachtheil der Oesterreicher aus , so werden die Franzosen den Vortheil einer ge-

wonnenen Schlacht nicht aus den Händen lassen; sie werden nicht auf dem Schlachtfelde stehen bleiben, um sich über den Sieg zu freuen; nein! sie werden ihn benutzen und verfolgen. *Verona*, *Padua*, *Legnano*, *Palma nuova* und die andern kleinen vesten Punkte sind aber keine Vestungen von so groszem Belange, dasz die österreichischen Heere hinter - vor - oder unter denselben sich werden sammeln und wiederherrüsten können. Das Venetianische — das venetianische Friaul und das italienische Tirol wird dann bald wieder der Kriegsschauplatz werden. Ich erwähne hier nicht der Gefahr der Küsten: *Venedig*, *Triest* und *Fiume* sind nicht im Stande, sich zu vertheidigen. Die Wegnahme dieser Plätze, eine Landung in Dalmatien wäre keine Unmöglichkeit; und die österreichischen Armeen wären dann in ihrer Flanke und in ihrem Rücken bedroht. Von *Corfu*, *Zanthe* und *Cephalonia* lies sich wohl auch manches unternehmen. Und wohin sollen sich die Armeen in Teutschland wenden, wenn sie geschlagen werden, da sie keine Vestungen zum Rück-

halt und Zufluchtsort haben? Man zieht sich dann in die Erblände zurück, um diese zu decken, und das arme teutsche Reich ist jeder Plünderung und Verheerung und jedem Unglück Preis gegeben. Dieser Gefahr soll also das teutsche Reich ausgesetzt -- Unterthanen und Stände sollen zu Grunde gerichtet werden? Das französische Gouvernement weisz es zwar bestimmt, dasz beinahe alle kleinere Fürsten und Stände, auch einige Groszen mit eingerechnet, sich vereint mit allen Kräften gegen einen neuen Krieg setzen: allein der Drang der Umstände wird nicht zugeben, dasz man Ausnahmen mache, und der Unschuldige wird mit dem Schuldigen schrecklich büssen müssen. — Schrecklich und fürchterlich wird selbst dann noch die Grösze der Verwüstung von Teutschland seyn, wenn auch keine Revolutionen darinn ausbrechen, und wenn wir die glänzendsten und vollkommensten Siege gegen die Franzosen erfichten. Wie viel Menschenblut werden diese Triumphe kosten! Welche gräßliche Spuren der Rache wird der fliehende Feind zurücklassen. Welche tiefe Fur-

chen des Elends und des Jammers wird
 der Krieg überhaupt in unser schon äus-
 serst ruinirtes Vaterland einschneiden!
 Wäre wirklich ein solches Opfer die Wie-
 dereroberung des linken Rheinufers werth?
 Ich verstehe dies nicht so : als ob die
 jenseitigen Rhein-Bewohner nicht würdig
 wären, dasz man sich ihrer annähme um
 ihnen wieder ihre vorige Herrn und ihre
 alte Verfassung zu verschaffen; denn es
 käme erst darauf an : ob Alle die ehema-
 lige Ordnung der Dinge zurückwünschten;
 und in Ansehung derer, die sich wirklich
 glücklich schätzen würden, unter deutsche
 Herrschaft zurückzukommen, ist es leider
 eine zu bekannte Wahrheit : dasz die
 grosze Mächte selten *um das Wohl der Un-*
terthanen einen Krieg anfangen. Wäre
 vollends die Erhaltung der Vestungswer-
 ke von Ehrenbreitstein — wäre die Zu-
 rückgabe von Kehl und Cassel einen sol-
 chen Preisz werth? Damit würde aber
 die Schande, womit die Groszen Deutsch-
 lands ihr Vaterland, oder vielmehr sich,
 befleckten, nicht ausgewaschen; noch
 würden diese Vestungen für die Sicher-
 heit des deutschen Reichs, bei dessen ge-

waltsam erzeugten tiefen Ohnmacht, und wenn es sich nicht sonst wieder ermannt, von besonderem Nutzen seyn. — Es ist bisher, leider! mit Menschenwohl und mit Menschenleben unverantwortlich gespielt worden: es ist warlich Zeit, dasz man anfängt, beides zu achten!!

S C H L U S Z.

§ XXI.

Opinionen besiegt man nicht mit den Waffen in der Hand; nicht durch Kanonen-Kugeln und Kartätschen. Was Gründe und Ueberzeugung nicht vermögen, vermag noch weniger Gewalt. Im Gegentheil, sie erweckt Enthusiasmus und erzeugt den Fanatism. Dies hat der letzte französische Revolutions. Krieg — dies haben alle vorbergehende politische, und religiöse Meinungs - Kriege bewiesen. Fürchtet man Staatsumwälzungen, und will sich dagegen sichern; so wird Friede und eine weise und gerechte Regierung das einzige, das leichteste und das beste Mittel seyn, um diesen Zweck zu erreichen. Wenn die Monarchen ihre

bisherige heillose, trugvolle und falsche Politick verlassen, und ihre Haab-Vergrößerungs- und Eroberungs-Sucht aufgeben, wodurch nichts als Mistrauen, Eifersucht und Feindschaft unter ihnen selbst entsteht: so werden sie ihr allgemeines und wahres Interesse nicht mehr so leicht über das besondere, und Schein-Interesse vernachlässigen, durch aufrichtige Vereinigung stark, und jedem Feind respectabel werden, und schon darum, dasz sie auf diese Art die Kriege seltener machen, werden sie das Zutrauen der Nationen gewinnen. Man gehe nicht darauf aus, die französische, oder eine andere zu stürzen — man lasse sie ihre wahren oder geträumten Vortheile ruhig genießen und jeder Landesherr bewaise seinen Unterthanen durch Handlungen, dasz es auf den *Nahmen* der Verfassung nicht ankomme! Friede stimmt bald die Gemüther in Europa sanfter, und Gerechtigkeit, schnelle Verwaltung derselben, Abstellung schädlicher Misbräuche, Zurückführung auf wahre Philosophie und Moralität, Achtung für Religion, Nachgiebigkeit in den Geist des Zeital-

ters, gute Staats-Oekonomie, gleiche und bessere Vertheilung der Abgaben und zweckmäßige Erleichterung in denselben; Unpartheilichkeit bei Besetzung der Aemter mit bloszer Rücksicht auf Verdienst, Fähigkeit und Rechtschaffenheit, und endlich kluge Leitung aller Klassen von Untergebenen, werden mächtig wirken, zum Zwecke führen und Königs- und Fürsten-Thronen unerschütterlich machen.

Mögte ich doch so glücklich seyn, alle diejenige, welche Krieg wollen, zu überzeugen, dasz Friede in jedem Betracht wünschenswerther, nützlicher und nöthiger seyn, und dasz besonders unser deutsches Vaterland bei einem neuen Kriege schlechterdings nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren könne! Wenn indessen diese wenigen Blätter nur einer *Prüfung* gewürdiget werden, so habe ich meine Absicht schon erreicht.

Über die Zweckwidrigkeit eines neuen Kriegs gegen die französische
Republik

Deutschland 1798

J.publ.e. 44 m#Beibd.2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10555314-5

VD18 14782235-001